

verlag
der
criminale

Das Buch

Am 5. November 1950 wird ein junges Ehepaar auf einem Einödhof in Niederbayern auf hinterhältige Art und Weise ermordet. Der Tatverdacht fällt schnell auf den »Metzgerfuchs«, der im Dorf zweifelhaften Ruf genießt. Ist er der gesuchte Doppelmörder?

Ausgangspunkt des Romans sind die den Akten und Prozessunterlagen entnommenen Fakten. Bei der Auflösung des Falles steht aber vor allem die Frage im Vordergrund, durch welche Verkettung von Umständen es zu dem Verbrechen kommen konnte. In zahlreichen collageartigen Rückblenden über einen Zeitraum von 54 Jahren erlebt der Leser prall gezeichnete, lebensechte Persönlichkeiten aus dem ländlichen Bayern und zugleich ein faszinierendes Porträt dörflichen Alltags in den unmittelbaren Nachkriegsjahren.

Der Autor

Der Diplomphysiker Franz Gilg, Jahrgang 1963, arbeitet als Redaktionsleiter einer Tageszeitung in Simbach am Inn. Zu seinen bisherigen Werken gehören Romane, Kurzgeschichten, Lyrik, Filmdrehbücher und Theaterstücke.

Franz Gilg
Die Schüsse von Öd
Kriminalroman
nach einer wahren Begebenheit

verlag
der
criminale

Weitere Informationen über den Verlag und sein Programm unter:
www.verlag-der-criminale.de

Bibliografische Information der Deutschen Bibliothek

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie;
detaillierte bibliografische Daten sind im Internet
über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

2. Auflage

Mai 2008

Verlag der Criminale

Ein Verlag der Buch&media GmbH, München

© 2008 Buch&media GmbH, München

Umschlaggestaltung: Kay Fretwurst, Freienbrink

Herstellung: Books on Demand GmbH, Norderstedt

Printed in Germany · ISBN 978-3-86520-301-4

Inhalt

Drei Schüsse	7
Spuren im Schnee	26
Schäfers Stündchen	50
Mit allen Wassern	66
Pranger und Pistolen	97
Gottesmutter's Eingebung	119
Der Prozess – Erste Zeugen	137
Der Prozess – Das Alibi	151
Der Prozess – Die Wende	170
Nachtarock	188
Witwentröster	199
Strafe Gottes	221
Der Kuhhandel	239
Nachtrag	252

Die wichtigsten Personen:

Paul Waczek, genannt *Metzgerfuchs* – vermeintlicher Doppelmörder
Karl Hartl – Bauer von Öd, Opfer eines Schützen
Kathi Hartl – Bäuerin von Öd, Opfer eines Schützen
Sepp, Maria, Resi – Kinder der Hartl-Bauern
Gertrud und *Steffi* – früh verstorbene Kinder der Hartl-Bauern
Lisbeth Gruber – Wirtin, Pauls Lebensgefährtin
Centa Wimberger – Besitzerin des Gasthauses Metzgerwirt, Ziehmutter von Lisbeth
Irmel Becker – Bedienung beim Metzgerwirt
Hanno Gruber – Bauer, älterer Bruder von Elisabeth Gruber
Margit Gruber – Hanno Grubers Frau
Elfriede Kotter (spätere Maller) – Mutter von Paul Waczek
Hubert Maller – Stiefvater von Paul Waczek
Josef Ober, Fritz Kampinger, Willy Mayer, Michael Schenk – Nachbarn der Hartls
Alfons Steininger – Schafhalter, zweiter Verdächtiger
Marlies Steininger – Steiningers Frau, strenggläubig
Anna Steininger – Tochter der Steiningers
Pfarrer Moritz Zumüller – Rrambacher Ortsgeistlicher
Herbert Galldorfer – Metzger, Nachbar vom Metzgerwirt
Dr. Oswin Stockinger – Arzt aus Steinbach
Albert Saller – Begleiter im Sanitätsfahrzeug
Alois Benner – Oberkommissar, Chef der Landpolizei Steinbach
Josef Pommereder – Hauptwachtmeister, Freund von Paul Waczek
Johann Völz – eifriger Wachtmeister
Fridolin Wick – Polizist aus dem benachbarten Fallberg
Herbert Spangl – Kollege von Wick
Dr. Isidor Weiler – Amtsgerichtsrat
Harro Subl – Staatsanwalt aus der Kreisstadt
Johann Mars – Kriminaloberinspektor aus München
Konrad Maritzke – Oberkommissar aus Landshut
Fred Sammer – Sicherheitsoffizier der US-Army in Erding
Günther Winter – Kriminalmeister aus Straubing
Carl Berger – Landgerichtsdirektor, Vorsitzender Richter im Mordprozess
Dr. Max Wilde – Oberstaatsanwalt, Ankläger
Hans Knopp – Pflichtverteidiger von Waczek
Walter Hammerwald – dubioser Zeuge vor Gericht
Kurt Jettner – Belastungszeuge vor Gericht
Hans Zank – Überraschungszeuge vor Gericht
Michael Reischl – Viehhändler
Tom Lettl – stolzer Autobesitzer, der vielleicht etwas gesehen hat
Iris Lettl – Tom Lettels Frau
Richard Worschling – Spezi von Waczek, ein kleiner Gauner
Rudi Fichtel – Ortsvorsitzender der Bayernpartei
Rainer, Rita und Töchterchen *Tanja* – junge Familie, wohnt jetzt in Öd

Drei Schüsse

November 1998, Öd am Wald

Hier können Sie halten«, sagt der alte Mann mit kraftloser Stimme. »Den Rest gehe ich zu Fuß.« Das Taxi hält, er zahlt und steigt leise ächzend aus. Lange schon hat er sich an das süße Leben im Schaukelstuhl gewöhnt. Das nette Seniorenwohnheim, die freundlichen Pflegerinnen mit ihrem jugendlichen Lächeln, sein Pfeifchen auf dem Balkon, während die Sonne untergeht. Und der Blick über ein beschauliches Dorf, in dem keiner seinen richtigen Namen, geschweige denn seine Geschichte kennt.

Sie schätzen ihn als ruhigen Bewohner, der gerne ein gutes Buch liest oder mit den einsamen Rollstuhlfahrern im Foyer plaudert. Ein Mann im Winter seines Lebens, ohne Angehörige, aber mit dem Geld der Lebensversicherung seiner verstorbenen Gattin und dem Verkauf seiner Güter aller finanziellen Sorgen ledig. Ein paar Jahre sollte ihm der Herrgott noch vergönnen, obwohl er bereits auf Medikamente angewiesen ist. Sein hinkender Gang lässt ihn etwas ungenlenk aussehen. Daran hat er sich gewöhnt. Auch seine Adlernase provoziert manches Schmunzeln. »Sie könnten mich verraten«, grämt er sich ein wenig, während er den Mercedes auf dem schmalen Sträßlein davonfahren sieht.

»Hier hab ich meine Kindheit verbracht«, hat er dem Fahrer erklärt. Er war nicht danach gefragt worden, er wollte nur verhindern, dass man über ihn ins Grübeln kommt: ein Greis, allein in dieser Einöde, bei Einbruch der Dämmerung. Was will er, was treibt ihn an? Sein Entschluss zur Rückkehr in diese Gegend entstand bei der Lektüre seiner ehemaligen Heimatzeitung, die er sich immer noch per Post zustellen lässt. Gerne liest er, was aus den Steinbachern von damals geworden ist. Viele sind gestorben oder haben sich aus dem öffentlichen Leben verabschiedet, andere tun sich immer noch als emsige Vereinsmeier hervor oder zehren von ihrer ehemaligen Prominenz. Aus seinen einstigen Geschäftspartnern wurden überwiegend ehrbare Bürger.

Doch er hätte nicht gedacht, in dieser bodenständigen Zeitung noch einmal seinen Namen zu lesen. Bis zu jenem 25. November 1998. Die Besonderheit dieses Datums hatte er längst vergessen. Tatsächlich handelte es sich um so etwas wie einen runden Jahrestag. Ihn »Jubiläum« zu nennen, wäre pietätlos. Die Tragik des Anlasses erlaubte keine Feierstimmung. Der Redakteur, der seine Geschichte noch einmal aufgerollt hatte, konnte großes

Übel anrichten. Nicht dass es ihm gelungen wäre, endlich Licht ins Dunkel zu bringen. Nur, manch findiger Kopf könnte angestachelt werden, Nachforschungen über den Verbleib des alten Mannes anzustellen. So gesehen wäre dieser besser beraten gewesen, in seinem beheizten Appartement zu bleiben.

Nein, da ist plötzlich dieser Drang, sich endlich der Vergangenheit zu stellen. Jahrzehntelang hat er alles verdrängt – des lieben Friedens wegen. Was nützt ihm das, wenn es demnächst heißt, von dieser Welt Abschied zu nehmen? Was nützen die Stunden im Beichtstuhl, die Bittgänge nach Altötting, der regelmäßige Besuch des Gottesdienstes in der Heimkapelle? Gott mag ihm vergeben, aber wird er ihm auch das Geheimnis lüften?

»Ich muss zur Beerdigung eines guten Freundes«, begründete er seine Reise. Sie hätten ihm gerne einen Begleiter mitgegeben. Da wurde er ausfallend und laut: »Bin ich denn hier im Kindergarten?« So ließen sie ihn ziehen. Mit der Bahn ging's bis in die Kreisstadt, dann im Taxi über Fallberg und Tannkirchen hierher ins triste Ackerland, das nur von vereinzelt Gehöften besiedelt ist. »Ein wenig solider sehen die Häuser jetzt aus. Sonst hat sich nichts verändert«, fällt ihm auf. Sein Chauffeur ist jung. Zu jung, um Bescheid zu wissen. Und er spricht ostdeutschen Dialekt.

Jetzt sieht der alte Mann nur noch die Rückleuchten des Taxis in der Ferne. Er saugt die Landluft in sich ein. Sein Atem kondensiert. Es ist kalt, aber nicht eisig. Ganz so wie damals. Schnee liegt auch, aber nur auf schattigen Hängen und an den Waldrändern. Schon fängt er an zu schlottern. Kein Wunder, da er seit Minuten reglos steht, als habe ihn der Mut verlassen. Er schultert seine Umhängetasche, geht ein Stück und zweigt ab auf eine noch engere Straße, die erst seit Kurzem asphaltiert ist. Räder der Landmaschinen haben sie mit Erdbrocken besudelt. Sicherem Schrittes – dank seines guten Schuhwerks – strebt er weiter auf ein Anwesen zu, das sich nur als Silhouette im Dunst hervorhebt.

Er schluckt, als er plötzlich neben dem steinernen Marterl steht. Der verwitterte Gedenkstein weist auf ein scheußliches Verbrechen hin, das bereits 48 Jahre zurück liegt. Wie die Zeit allmählich die Erinnerung verwischt, so nagt sie an der Inschrift. Auch das Glas vor der Nische mit der Muttergottes-Figur ist längst verschwunden. Nur die in Keramik eingebrannte Reproduktion eines Fotos hat Nässe und Frost fast schadlos überstanden. Es zeigt eine hübsche junge Frau mit dunklem Haar und einem schwarzen, hochgeschlossenen Festtagskleid. Mit der Andeutung eines Lächelns blickt sie in die Kamera.

Neben ihr der Gatte. Er trägt eine Wehrmachtsuniform. Das Schiffchen, lässig schief am Haupte sitzend, darunter ein vorbildlicher militärischer Haarschnitt. Der schmale Schnauzbart erinnert an jenen Diktator, für den

er in den Krieg gezogen war. Im Juni 1945 kehrte er unbeschadet in die Heimat zurück – auf seinen Einödhof zu Frau und Kindern.

Der alte Mann kniet nieder und versucht, die Inschrift zu entziffern. Der erste Teil davon ist noch leidlich zu erkennen:

»Zum Gedenken an die Landwirtseheleute
Karl und Kathi Hartl aus Öd am Wald,
gest. d. Mörderhand am 5. November 1950«.

Unter dem Foto geht es weiter in kleineren Lettern. Der alte Mann streicht Lehm über den Stein, um sie sichtbar zu machen:

»Wir waren gerne hier,
mussten zu früh geh'n.
Vergesst uns nicht.
Auf Wiederseh'n!«

Die Kinder der Hartls haben das Marterl in den 50er-Jahren errichten lassen. Das Kreuz weist zum Tatort, ein Gehöft im Hintergrund, etwa hundert Meter entfernt in einer Senke liegend. Über eine unbefestigte Zufahrt gelangt man dorthin. »Öd 3« lautet die Adresse jetzt. Ein Hofhund schlägt an, und dem Betrachter wird schnell klar: Das Gebäude ist nicht viel älter als 20 Jahre.

Erstmals seit Beginn der Reise zweifelt der alte Mann am Sinn seines Vorhabens. Aber er ist schon zu weit gegangen. Er muss es zu Ende bringen. Und er marschiert weiter, auf den Hof zu, wo ihn niemand erwartet.

5. November 1950, Öd am Wald

Zwei schwere BMW-Motorräder knatterten durch die Dämmerung. Männer, der eine ganz in Leder gekleidet, der andere in Pluderhosen und Wehrmachts-Parka, saßen auf ihnen und spritzten durch die Pfützen. Es war ein zersiedeltes Ackerland, durchsetzt mit kleineren Waldstreifen, das sie befuhren. Sie rollten nebeneinander und hatten Gelegenheit, sich immer wieder etwas zuzurufen. Es war Sonntag und eben schlugen die Kirchenglocken zum Rosenkranz.

Bei Oberambach hielten die beiden an, denn hier trennten sich ihre Wege. »Oiso dann, pfürt di, Karl«, verabschiedete sich Rudi Fichtel von seinem Begleiter. »Und grüß mir d'Frau. Mir ham uns gar scho lang nimma gsehn.«

Der Jüngere, mit den Pluderhosen, Karl Hartl, stellte den Motor ab und nickte Rudi verschmitzt zu. »Könnst di ruhig wieder mal blickn lassn bei uns am Hof.« Nun brachte auch Rudi seine Maschine zum Schweigen. »Ja, de Kathi is scho a fesch's Weib. Wenn i nur zehn Jahr jünger wär«, seufzte er.

Sein Parteifreund musste schmunzeln. »Dös würd dir so passn. Aber lass guat sei. Am Wahlabend bring i s'Kathl mit nach Steinbach. Sie kommt ja gar nimma naus in letzter Zeit.« »Koa Wunda, bei all dem Verdruss«, sagte Fichtel und bedauerte es im gleichen Moment. Er wusste, dass er mit solcherlei Reden schnell Wunden aufreißen konnte. Karl war dabei, wieder langsam der Alte zu werden, sich zu »derappeln«, wie man hier in Niederbayern sagt. Innerhalb von eineinhalb Jahren zwei Kinder auf so tragische Weise zu verlieren, das hinterließ Spuren.

Doch Karl winkte nur ab. »Jammern nutzt nix. Nur wenn i no länga säum, werd mei Frau grantig«, entgegnete er mit einem unguuten Gefühl, denn es war längst Zeit, die Tiere im Stall zu füttern. Kathi hatte schon geknurr, als er gleich nach dem Mittagessen aufgebrochen war. »Kannst net amal am Feiertag dei Politik vergessn?«, hatte sie ihm vorgeworfen. »Grad do ham d'Leut Zeit, in unser Versammlung z'geh«, war seine Antwort gewesen. Und Kathi, brüsk: »Bringt doch eh nix.«

Sicher, den Ausgang der Landtagswahl konnten sie im kleinen Marktflecken Steinbach nicht beeinflussen. Aber wenn jeder so denken würde! Jetzt war die heiße Phase und jetzt traten bisweilen auch namhafte Leute ans Rednerpult – solche, die wirklich reden konnten, nicht bloß dampfplaudern in Stammtischmanier. Und Hartl als bodenständiger Mensch setzte voll auf die Bayernpartei, die er auch Bauernpartei nannte. Der Münchinger Sepp – seines Zeichens Bezirksvorsitzender – hatte diesen Nachmittag selbst die phlegmatischen Steinbacher mit einem Referat von den Sitzen gerissen. Rudi als Bayernpartei-Ortsvorsitzender war natürlich vollauf zufrieden. Gerne hätte er noch mit Karl und den anderen Freunden bei einem Bier weiter diskutiert, aber auch am Fichtel-Hof warteten eine Frau mit dem Abendessen und ein Stall hungriger Tiere.

Hartl fuhr weiter zu seinem Anwesen. Ein Gehöft mit zwölf Tagwerk Grund, abseits gelegen im Hügelland. Der 38-jährige Zimmerer und Landwirt drosselte das Tempo, denn Schnee und Regen hatten die Straße rutschig gemacht. Es war ein garstiger Novembersonntag, grad passend zum Totenmonat. Am Pfarrfriedhof von Rammbach war die Erde, die über dem kleinen Sarg von Gertrud lag, noch frisch. Kathi hatte bei der Beerdigung geweint, bitter und herzerreißend wie schon lange nicht mehr. Die Leute hatten gegafft und sich schäbige Bemerkungen zugeflüstert. Und er hatte sich geschämt. Doch langsam wuchs seine Kathi wieder in die Rolle der tapferen, pflichtbewussten Ehefrau und war den Kindern eine liebe Mutter. Da sie ihnen predigte, Regeln einzuhalten, hätte Karl pünktlich zurückkehren sollen. Münchinger hatte länger als geplant gesprochen, doch das war keine Ausrede.

Fast im Schrittempo rollte der Bauer über die gekieste Einfahrt, schob seine Maschine in den Geräteschuppen, ließ das mächtige Vorhängeschloss

schnappen und strebte dem Hauseingang zu. Weniger grantig als befürchtet empfing ihn dort die Kathi, die sich eine Schürze umgebunden hatte. Die Lampe hinter ihr an der Wand zeichnete ihr hübsches Gesicht als Schattenriss. »Da bist nacher endlich«, sagte die 37-Jährige leicht vorwurfsvoll. Hartl murmelte eine Entschuldigung und machte sich gleich auf in Richtung Stall. Es war 18 Uhr.

Drei Kühe, ebenso viele Schweine, ein Käfig voller Hühner und eine Ziege waren zu versorgen. Karl beendete sein Tagwerk mit einem kurzen Rundgang um das Anwesen. Der Schnee, der zwei Tage zuvor das Land eingezuckert hatte, schmolz dahin. Auf den Feldern fanden sich braune Flecken, und die verbliebene weiße Pracht war nur noch ein nasser Brei. Abwechselnd hatte es an diesem Tag geregnet und geschneit, oftmals begleitet von böigen Winden. »s is noch z'früh fürn Winter«, sorgte sich Karl, obwohl die Ernte längst eingebracht war. Er musste Nebentätigkeiten übernehmen, um die Familie ernähren zu können, denn was der Hof abwarf, reichte gerade für den Eigenbedarf. Ein Teil des Ertrags diente zum »Tauschhandel«. Das Wort »Schwarzgeschäfte« gefiel Karl nicht.

Wie dem auch sei, er kontrollierte alle Türen, schloss die Fensterläden und ließ einen langen Blick hoch zur Straße schweifen. Kein Fuhrwerk und keine Person mehr unterwegs. Auch die Lichter der drei Nachbarhöfe, die man von hier aus sehen konnte, waren erloschen. Als Karl zurückkam und seine Joppe ablegte, dampfte bereits das Essen am Herd. Die Kinder huschten aus der Stube und begrüßten ihren Vater. »Verzähl von da Versammlung, Pap!«, bedrängte ihn Sepp. Der aufgeweckte Zwölfjährige nahm Anteil an allem, was Karl trieb. Was die Arbeit am Hof betraf, sah sein Erzeuger einen tüchtigen Nachfolger heranreifen. Nur für die Politik, dafür hielt er den Buben noch zu jung. »Gibt nix zu verzähl«, bemerkte er deshalb leicht abweisend. »Geht's, lasst's an Vater doch erst mal hinsitzn. Er werd müd sei«, warf die Kathi ein und lächelte, ganz als habe sie Karl die Unpünktlichkeit schon verziehen.

»Hilf da Mutter auftrag'n!«, wies Karl die ältere Tochter an. Maria war elf und schon ein fesches Mädcl. Dass sie noch immer mit Puppen spielte, lag an der jüngsten Tochter. Resi, erst vier, wollte unterhalten werden. Während Maria auch fleißig der Mutter half, genoss Resi alle Freiheiten der kurzen Kindheit auf einem Bauernhof. Sie war ein richtiges Lausdirndl, das die gleichen Rechte wie Sepp und Maria für sich einforderte. Aus dem Trotzalter schien sie heraus, glaubte ihr Vater. Aber die Mutter wusste es besser. »Die lasst si nix gfalln«, bemerkte sie einmal. »A richtiger Besn.« Karl war alles andere als streng. Seine Strafen erschöpften sich meist in Schelte und Stubenarrest. Mit kleinen Belohnungen, zum Beispiel für gute Noten in der Schule, hob er die Stimmung der Kinder.

Diese »moderne« Art von Erziehung resultierte aus leidvollen Erfahrungen aus der eigenen Kindheit des Ehepaares. Auf dem Geburtshof von Karl Hartl war kein Tag vergangen, an dem der Vater nicht seinen Leder-gürtel aus der Hose gezogen und damit die Kinder verdroschen hätte. Kathi mochte es kaum besser ergangen sein. Aber sie sprach nicht gern von früher. Bis zu ihrer Heirat wurde sie wie eine Dienstmagd gehalten. Und so manches Gerücht machte die Runde, dass die Eltern aus Kathis Schönheit Kapital schlagen wollten. Die Verkuppelung mit dem Sohn eines Großbauern scheiterte am Widerstand der Tochter, die sich für den armen Karl entschied und damit bei ihrer Familie in Ungnade fiel.

Nun schienen sie ihr Leben ohne den Rückhalt ihrer Familien zu meistern. Nach den harten Jahren seit Kriegsende ging es sichtlich aufwärts, und die Hoffnung, es zu echtem Wohlstand zu bringen, sie wuchs. Ja, mit ein bisschen Glück konnte man Resi sogar auf eine höhere Schule schicken.

Derlei Träume gingen Karl an Abenden wie diesem durch den Kopf. Jetzt aber wirkte er auf andere Art abwesend. Als habe sich sein Gemüt unheilvoll verdüstert, kam es seiner Frau vor, während er am Tisch in der Wohnstube Platz nahm. Sein Versuch, es zu verbergen, scheiterte. Zu gut kannte sie ihn mittlerweile. Und es bekümmerte sie, dass er solche Anwandlungen in letzter Zeit häufiger zeigte – was sicher nicht am grauen Novemberwetter lag. »Hatt's Ärger auf da Versammlung gem?«, fragte sie und platzierte den Suppentopf in die Mitte des Tisches. Karl zuckte unmerklich zusammen und meinte: »Das übliche G'schmatz.« Um das Thema zu beenden, sprach er schnell das Tischgebet.

Ihm war aufgefallen, dass Kathi in letzter Zeit starkes Interesse an seinen Nebentätigkeiten zeigte. Früher konnte er hingehen, wo er wollte. Da genügte es, wenn er nur kundgab, wie lange er ausbleiben werde. Doch es gab nichts, was er ihr verheimlichen musste – nichts mehr, um genau zu sein.

Wie auch immer, sie beließ es bei dieser Frage und brach sich ein Stück Brot ab, das sie in die Suppe tunkte. Es wurde schweigend gegessen.

»Sie wird wohl nie drüber hinwegkommen«, dachte Karl im Stillen und warf über den Löffelrand einen verstohlenen Blick zu seiner Frau, die jetzt, im faden Schein der Karbidlampe, beinahe jugendlich wirkte. Während andere Bäuerinnen in ihrem Alter schon Falten und graue Haare hatten, war sie immer noch eine liebeizende Frau, um die Karl viele beneideten. »Tapfer möchst du's vor mir verberg'n, Kathi, dei Last, seit aa die Gertrud von uns ganga is. Sie war dei Liabste«, dachte er bei sich. Trotz des Freispruchs vor Gericht fühlte sich Kathi verantwortlich für das Unglück. Schwer lasteten die Schicksalsschläge auf ihr, und – als habe sie das zweite Gesicht – sah sie weiteres Unglück auf sich zu kommen. Einmal hatte sie ihn darauf ange-

sprochen: »Lass die G'schäfte, Karl! Lass die Politik! Des duat koa Guat.« Karl selbst glaubte nicht an Gespenster, aber er wusste, dass in dieser Einöde alles passieren konnte. Mehrmals schon war versucht worden, bei ihnen einzubrechen.

Dann, mit dem nächsten Biss in das aufgeweichte Brot, verscheuchte er die schwermütigen Gedanken. Er war endlich mit sich selbst im Reinen und wollte sich den gemütlichen Feierabend nicht verderben lassen. Tatsächlich wirkten die Kinder heute ruhiger als sonst. Nachdem das Geschirr abgetragen war, begab sich Sepp mit der kleinen Resi auf den Teppich und holte die Kiste mit dem Holzspielzeug unter der Bank hervor. »Komm, wir bauen uns eine Burg.« Resi freute sich über die architektonischen Fähigkeiten ihres großen Bruders – und darauf, die Türme nachher mit einem Schlag umwerfen zu dürfen. Darüber vergaß sie sogar ihre Lieblingssuppe, die achtlos am Fensterbrett liegen blieb.

Vor diesem Fenster, auf der gemütlichen Eckbank, hatte sich's Karl mit der Zeitung bequem gemacht. Es war die Samstagsausgabe, zu deren Lektüre er jetzt erst Zeit fand. Maria spülte das Geschirr, ihre Mutter hängte die nassen Lappen über den Ofen und legte noch ein paar Holzscheite nach, obwohl es schon mollig warm in der Stube war. Dann nahm Kathi ihr Strickzeug und setzte sich etwas abseits in den Schaukelstuhl. Der Pullover, an dem sie gerade arbeitete, war nur eins von vielen Kleidungsstücken, mit denen sie ihre Lieben zu Weihnachten verwöhnen wollte.

Karl hatte den Lokalteil aufgeschlagen und überflog die Überschriften. Aus der kleinen, zersiedelten Gemeinde Rrammbach, zu der auch ihr Anwesen gehörte, stand nur selten eine Meldung drin, dafür umso mehr aus dem benachbarten Steinbach, ein Markt mit über 4000 Einwohnern. Dorthin zog es die Bauern, wenn sie Geschäfte machen oder sich vergnügen wollten. »Lies mir ein wenig vor, Karl«, bat ihn Kathi. Karl schob sich die Lampe zurecht und kam ihrer Bitte nach. Unterdessen purzelten die Bauklötze auf dem Teppich. Resi kicherte nur kurz. Sie wusste, dass Vater sie bei anhaltendem Lärm ins kalte Kinderzimmer schicken werde.

Draußen herrschte jetzt, um 18.40 Uhr, vollkommene Dunkelheit. Auch in den benachbarten Höfen saß man in gemütlicher Runde zusammen. Nur ein Licht, angetrieben durch einen Fahrraddynamo, zog mit leichten Zuckungen seine Bahn. Jemand keuchte den verschlammten Feldweg von Kreuzstrassl hoch, erreichte die Senke zwischen Oberambach und Heuwies, kreuzte den Auenweg und steuerte schließlich auf ein Waldeck zu, das sich Öd bis auf drei Steinwürfe näherte. Dort stellte der Unbekannte sein Rad ab und band seinen Begleiter an. Es war ein Hund, der brav wartete. Schemenhaft erkannte der Unbekannte die Umrisse des Anwesens. Ziel-sicher marschierte er darauf zu und verfehlte dabei nicht den kleinen Steg

über den Sickergraben. Unter seinem Mantel verbarg sich eine Armeepistole P08, Kaliber 9 Millimeter.

Karl Hartl las laut und konnte deshalb die Schritte auf dem Hofweg nicht hören. Der Unbekannte nahm Deckung unter dem Vordach der Scheune und inspizierte die Lage. Alle Fenster waren geschlossen. Seinen an die Dunkelheit gewöhnten Augen entging dennoch nicht der schmale Lichtstrahl, der zwischen den Läden zweier Fenster an der Westseite heraussch. Mit wenigen schnellen Sätzen war er dort und schmiegte sich dicht an die Fassade zwischen den beiden Fenstern.

Es hatte wieder zu regnen begonnen, doch der ungebetene Besucher kümmerte sich nicht darum. Er griff in seine Manteltasche, holte die geladene Waffe hervor, näherte sich einem Fenster.

»Da hams ja wieder an schön Mist gschriebn«, ärgerte sich Karl Hartl über einen böse kommentierenden Artikel und begann vorzulesen. Unterdessen spähte der Besucher durch den Spalt zwischen den Läden ins Zimmer. Es war jenes Fenster, hinter dem der Bauer saß. Die Scheibe war nicht beschlagen. Die Zeitung verdeckte zum Teil den Blick auf andere Personen. Trotzdem wurde dem Unbekannten schnell klar, dass hier womöglich die ganze Familie versammelt war. Doch jener, auf den er es abgesehen hatte, er wurde ihm förmlich auf dem Präsentierteller serviert. Leise schnappte der Entsicherungsstift der Pistole. Die linke Hand griff nach dem Hebel, mit dem sich der Fensterladen öffnen ließ.

Hartl hielt inne. Das Quietschen des Scharniers war nicht zu überhören. Alle anderen im Raum hatten sich so sehr in ihre Tätigkeiten vertieft, dass es ihnen nicht aufgefallen war. Und Karl blieb keine Zeit zum Nachdenken. Instinktiv wollte er sich umdrehen, da folgte ein ohrenbetäubender Krach. Während schon der Schall wie ein Hammerschlag wirkte, bohrte sich gleichzeitig ein glühendes Stück Eisen durch den Körper des Bauern. Stechender Schmerz durchdrang seine Lunge und raubte ihm die Sinne.

Manch einer hätte nicht begriffen, wie ihm geschah. Er, Karl Hartl, wusste es in seinem letzten lichten Moment. Dieses Geräusch war ihm als Frontsoldat mehr als vertraut. Nicht so die vernichtende Wirkung des Geschosses – zumindest nicht am eigenen Leib. Immer wieder hatte er im Kugelhagel zu Gott gebetet, er möge ihm solch ein grausames Ende ersparen. Und Gott hatte ein Einsehen. Außer wund gelaufenen Füßen und zwei abgefrorenen Zehen trug Hauptgefreiter Hartl keine Verletzungen aus dem Schlachtfeld davon.

Es war die Wucht des Geschosses, das in seiner Wirbelsäule stecken blieb, welche ihn nun vornüber auf den Tisch sacken ließ. Geschockt starrten Frau und Kinder auf dieses unwirkliche Bild. Der Fensterladen schloss sich. Keiner hatte die Person im Dunkeln erkannt.

Instinktiv packte Kathi ihre jüngste Tochter und rief: »Ois aussi, schnell!«

Zu viert eilten sie in den Hausflur. »Rührt's euch net weg do!«, beschwor die Mutter ihre Schützlinge. Mittlerweile hatte sie die Lage begriffen: Ein Fenster in Scherben, Pulverdampf, ihr Mann offenbar schwer verletzt. Ungeachtet der Gefahr stürmte sie zurück, um ihn aus der Schusslinie zu bringen.

»So a Gemeinheit. Des hätt's aa net braucht«, hörten die Kinder sie rufen. Und Maria glaubte noch mehr zu vernehmen: »Du Bazi! I hob di scho kennt!« Mit solcherlei Reden brachte sich die Frau ungewollt in Lebensgefahr. Beim Versuch, ihren Karl vom Tisch wegzuziehen, öffnete sich der Laden erneut. Das zweite Geschoss drang in den Rücken des Bauern. Dann hob sich der Lauf, um eine mögliche Zeugin zu beseitigen. Kathi wurde im Unterleib getroffen, torkelte, blieb mühsam auf den Beinen und erkannte erst jetzt, dass es unmöglich war, Karl zu bergen. Im nächsten Moment wurde ihr bewusst: »Dös war's. Dös kannst net überleb'n.«

Nur der Gedanke an die Kinder hielt sie aufrecht. »De brauchan doch ihr Muata. I kann sie net alloa lassn.« Wie in Trance standen die drei in der Diele, während sich die Frau blutend über die Schwelle schlepte, beide Hände gegen den Bauch gedrückt. Darunter verbarg sich eine fingerdicke Öffnung, aus der Blut und Mageninhalt quollen. »I hob an Bauchschuss, i muass sterm«, ächzte sie und bereute diese Worte, kaum dass sie ausgesprochen waren. Sepp und Maria erstarrten, Resi weinte. Sterben? Ihre Mutter konnte doch nicht einfach sterben. Und der Vater? Was war mit ihm? Keiner wagte danach zu fragen, keiner traute sich zurück in die Wohnküche.

Der Schütze – war er etwa noch da? Wollte er sie alle niedermachen? Brach er gleich die Tür auf? Gab es ein Versteck vor ihm? Im Schlafzimmer waren die Läden von innen verriegelt. »Helft's ma da nei!«, bat Kathi ihre beiden Ältesten. Sepp und Maria stützten sie, halfen ihr aufs Bett, rissen Fetzen aus einem sauberen Laken, die sich die Frau dann gegen die Wunde presste. Doch es kam immer mehr Blut. Alles wurde besudelt.

»Mama, was soll ma macha?«, wimmerte Sepp. »Wos is mit'm Babba?«

»Geht's do net eini! Holt's lieba an Doktor!«

Doch wie? Telefon gab's keines im Haus. So weit war hier die Technik noch nicht vorgedrungen. blieb die Hoffnung, dass Nachbarn Rettung bringen konnten. »Lauf't los! Holt's Hilfe!«, wiederholte die Mutter ihre Bitte. Weitere Worte stoppte ein Hustenanfall. Der Auswurf bestand aus saurer Flüssigkeit und zwang die Frau, sich trotz der Schmerzen etwas aufzurichten. »Bitte, macht's schnell! I kann bald nimma.«

Sepp und Maria blickten sich an, erkannten ihre Angst. Er könnte noch draußen stehen, der böse Mann, auf sie warten und ihnen ein Leid antun. Aber das erbärmliche Klagen der Mutter trieb sie schließlich doch aus dem Haus. Hals über Kopf stürmten sie in die Dunkelheit. Sie rannten, als liefen sie vor dem Leibhaftigen selbst weg, und waren sich nicht einmal bewusst,